

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N^o 54.

Freitag am 4. November

1842.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig, halbjährig 5 n. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 n. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Geburt Christi.

Die Nacht spannt über Bethlem den schwarzen Schleier aus,
Ein Greis mit einer Jungfrau klopfet wohl von Haus zu Haus;
Vergeblich war sein Flehen, wo er auch angeklopft,
Denn alle Häuser waren mit Fremden vollgestopft.

Aber ist der kummervolle Greis mit dem Silberbart?
Wie heißt die zarte Jungfrau, von Kälte ganz erbart?
's ist Joseph und Maria, das heil'ge Ehepaar,
Dem jedes Thor in Bethlem bei Nacht verschlossen war.

Die Stunde der Verheißung, sie rückte näher an,
Weg von dem Städtchen David's bricht Joseph sich die Bahn,
Bis ihn, den Tiefbesorgten, Mariens Weh bestimmt,
Dass er die Nachtherberge in einem Stalle nimmt.

Und hier kam Jesus Christus, der Gottessohn, zur Welt,
So glanzlos und so niedrig, der Kälte bloßgestellt!
Die Gottesmutter wickelt das Kind in Windeln ein,
In einer Krippe mußte sein erster Schlummer sein!

Tuch, welche das Verhängniß zum schönen Leben rief,
Den Trieb nach Pracht und Größe zum scharfen Stachel schliff,
Tuch lehret in der Krippe das schöne Himmelskind
Dass alle Herrlichkeiten der Erde eitel sind;

Dass des Erschaffnen Pfad nicht Glück und irdisch' Wohl,
Ihm gleich, dem Arngebornen, Drangsal bezeichnen soll,
Es wären ja die Leiden im schweren Thränenland
Zum schönen Himmelsreiche das sichere Unterpfand.

Bernhard Tomschitsch.

Skizzen aus Krain.

III. Volkstrachten in Unterkrain.

Von Michael Heintz.

Nachdem von jenen Trachten, deren Abbildungen in Balvasor's „Ehre der Herzogthums Krain“ vorkommen, und die aus diesem in andere, selbst neuere Werke übergegangen sind, kaum mehr eine Spur im wirklichen Leben vorhanden ist, und auch die Beschreibung der Volkstracht in H. G. Hoff's „Gemälde des Herzogthums Krain“, derzeit nicht mehr dem factischen Zustande völlig entspricht, so glaube ich, eine nicht überflüssige Arbeit unternommen zu haben, wenn ich meine Skizzen aus Krain mit der vorliegenden Schilderung der Volkstrachten in Unterkrain fortsetze.

In jenen Bezirken des neustädtler Kreises, welche an den laibacher Kreis gränzen, dann in den Bezirken Savenstein, Treffen, Seisenberg und Rupertshof, gleicht die Tracht fast ganz jener in der Umgebung von Laibach. Sie besteht bei den Männern aus einem Hemde von meistens grober, zu Hause erzeugter und oft nur halbgebleichter flachsener oder hanfener, bei Wohlhabenden aus feiner und weißer Leinwand oder Madopolan, kurzen engen bockledernen oder groben schwarzleinwandenen Weinkleidern, meistens bis über die Knie reichenden, am Knie umgeschlagenen rindsledernen Stiefeln, einer tüchernen, gewöhnlich rothen oder farbigen manchesternen Weste mit einer Reihe hohler, kugelförmiger, dicht an einander stehender, bisweilen silberplattirter Knöpfe, einem kurzen dunkelfärbigen Spenser aus Tuch, Schafwollzeuge oder Manchester, bald mit großen kugelförmigen Metall- bald mit hornenen Knöpfen versehen, dann aus einem schwarzen Filzhute mit einem ziemlich hohen Gupfe, an dem sich lange, an der untern Hälfte rund herum, an der obern aber aufwärts geglättete Haare befinden. Der Hut hat handbreite Ränder; um dessen Gupf ist ein seidenes, sammtenes oder auch manchesternes Band mit einer stählernen plattirten oder auch silbernen Schnalle befestigt. Um den Hals wird meistens ein buntes seidenes oder baumwollenes Tuch gebunden. Die ältern Männer tragen noch hie und da statt des Spenfers lange kaffeebraune Tuchröcke, welche rückwärts nicht gespalten und am Vordertheile mit rothem Zeuge gefüttert sind. Diese Röcke haben keine Krägen und Knöpfe, sondern sind am Halse rund ausgeschnitten, und werden mit eisernen Drahtstacheln geschlossen; doch ist dieses Ueberbleibsel der alten Landestracht nur noch höchst selten zu sehen. Bei Kälte oder üblem Wetter tragen die Männer Mäntel aus lichtblauem oder schwarzem Tuche, welche bei Handelsleuten schon im fertigen Zustande angekauft werden. Es ist jedoch zu bemerken, daß bei Regenwetter sowohl Männer als Weiber, mit höchst seltener Ausnahme, mit Regenschirmen versehen sind. Diese sind meistens aus gelber Wachseleinwand ver-

fertigt, doch werden schon häufig rothe und blaue baumwollene Regenschirme gebraucht. Die Gewohnheit, der Regenschirme sich zu bedienen, ist so allgemein herrschend, daß an Orten, wo viel Volk zusammen kommt, bei Regenwetter die dicht aneinander gedrängten Regenschirme, von einem höhern Punkte betrachtet, sich nicht anders ausnehmen, als eine testudo aus der römischen Kriegskunst, welche testudo (Schildkröte heißt es wörtlich, wir müßten aber Schutzdach übersetzen) dadurch gebildet wurde, daß die Soldaten ihre Schilde über den Kopf hielten, sich fest aneinander schloßen, und unter solcher Bedeckung auf den Feind losgingen. Indessen ist es keine Seltenheit, im ärgsten Regen Leute gehen zu sehen, welche zwar mit einem Regenschirme versehen sind, der sich aber in so kläglichem Zustande befindet, daß er seinem Zwecke geradezu entgegen arbeitet, und das Regenwasser vielmehr stromweise auf seinen Träger leitet. In warmer Jahreszeit werden von den Männern häufig weiße oder schwarze, grobleinene lange Beinkleider, auch des Werktags weder Röcke noch Westen, und statt der Filzhüte schwarze Strohhüte getragen. Bei strenger Kälte werden weiße lange Schafpelze, an welchen am Rücken Blumenverzierungen mit Seide eingenäht sind, und auch Pelzmützen gebraucht.

Die weibliche Kleidung besteht aus einem leinwandenen, bisweilen auch baumwollenen kurzen Vorhemde, *Opsetl* genannt, einem bis an die Knöchel reichenden Röcke aus weißer oder gefärbter Leinwand. An Festtagen ist der Rock aus einem dunkelfärbigen Zeuge, *Kamelot* genannt, mit einem grünseidenen handbreiten Saume unten eingefaßt, unter welchem ein Sammtbändchen oder eine Goldschnur angenäht ist. Der Rock hängt mit einem baumwollzeugenen oder auch seidenen, mit Goldblümchen verzierten Nieder zusammen. In neuerer Zeit werden jedoch Röcke und Nieder aus grell- und buntfärbigen Baumwollzeugen getragen. Um den Hals wird ein baumwollenes oder seidenes buntes Tuch gelegt. Ueber den Rock wird ein Spenser aus Tuch oder Baumwollstoff, welcher zuweilen mit Seidenbändern oder falschen Goldschnüren eingefaßt ist, getragen. Zwirnene Strümpfe, dann kalblederne Schuhe oder Stiefel bilden die Fußbekleidung. Der Kopfschuß besteht aus einem hörnernen Kamme, welcher die langen geflochtenen und zusammen gewundenen Haare festhält. Hierüber wird ein weißes leinenes oder müselinenes Tuch, *peča* genannt, das meistens mit weißer Stickerei versehen ist, so gebunden, daß zwei zusammengelegte Ecken am Nacken herabhängen. In den meisten Gegenden der anfangs erwähnten Bezirke, so wie auch in den Bezirken *Treffen*, *Seisenberg* und *Rupertshof*, besteht der weibliche Kopfschuß aus der bekannten, in ganz Krain vorkommenden unförmlichen Haube, welche aus einem am Kopfe bis zur Stirne anliegenden Vordertheile und einem helmartigen Hintertheile zusammengesetzt ist. Dieser Hintertheil besteht aus einem aus Draht geformten Gerippe, worüber zuerst rosenrothe Streifenwand und über diese in kleine Fältchen gelegter weißer Organtin gezogen ist. Am Hintertheile werden lange buntfärbige seidene Maschen

angebracht; in der Gegend um *Neustadt* sind an Festtagen hellrothe Maschen am Vordertheile der Haube oder der Stirne beliebt. Bei vermöglichen Weibern oder Mädchen ist der sonst meistens aus schwarzem Zeuge bestehende Vordertheil, *Form* genannt, oft mit ächter Gold- und Perlenstickerei versehen, dergleichen tragen dieselben Röcke und Spenser aus schweren Seidenstoffen, wie nicht minder goldene Ohrgehänge und Halsketten. Auch tragen derlei Hausfrauen hie und da metallene, oft silberne Gürtel um die Hüften, wovon ein Theil bis unter das Knie reicht und ein geschlossenes Taschenmesser festhält.

Die Spenser der Frauenzimmer haben in der Regel sehr kurze Taillen, so zwar, daß die Falten der Röcke bis unter den Arm reichen, daher diese langen Röcke, um im Gehen nicht zu hindern, bei weiteren Gängen an den Hüften hinaufgezogen und mittels eines Sacktuches um dieselben fest gebunden werden.

In den ebenen Theilen des *Gurkfeld* der *Bezirk*, besonders gegen den *Gurkfluß* zu, kleiden sich die Männer Sommer und Winter an Fest- und Werktagen in ein weites Beinkleid aus zu Hause erzeugter grober Leinwand, über welches das Hemd aus gleichem Stoffe, um die Hüften gegürtet, bis auf die Mitte des Schenkels herabhängt. Dazu tragen sie Tuchspenser und die gewöhnlichen Filzhüte, im Winter auch Schafpelze und rindslederene Stiefel. Die weibliche Kleidung besteht ganz aus zu Hause erzeugter, meist halbgebleichter Leinwand, und hat übrigens die oben beschriebenen Bestandtheile. Nur die verheiratheten Weiber tragen hier unter dem Haupttuch, *peča*, weiße leinwandene oder baumwollene mit ordinären Zwirnsitzen besetzte Häubchen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Herr, der immer altes Brot aß.

Nach dem Englischen.

Um das Jahr 1815 befand sich unter den Personen, welche die Gewohnheit hatten, de *Joy's* wohlbekanntes Kaffeehaus im *Palais Royal* regelmäßig zu besuchen, ein feiner alter, sehr sorgfältig gekleideter Herr, dessen Anzug übrigens aus lauter Anachronismen bestand. Sein Kopf war eingewickelt in eine lange walliser *Perrücke*, an welcher ein langer dicker Zopf herabhing, und die, von der Rückseite betrachtet, einem ausgewachsenen Kohlhaupt, an dessen Umfang der Stängel noch baumelte, nicht unähnlich aussah. Seine Pantalons waren von schwarzem Tuche, auf halbem Wege, seine vollen Schenkel entlang, begegnete ihnen ein Paar *hessischer Stiefel*, geziert mit Quasten und glänzend wie die Oberfläche des allerfeinsten Spiegels; eine lange grüne Weste zog sich in Falten her nieder und bedeckte zum Theil einen runden, schön vorspringenden Bauch; ein weiter, schlotternder Rock von dunkler Farbe, der mit großen glänzenden Metallknöpfen geschmückt war und stark an die Zeiten der Republik erinnerte, bedeckte weiter unsern Mann, und ein Hut, aufgethürmt in der Form eines *Zuckerhutes*, ragte über der *Perrücke* empor und vollendete den Anzug.

Indessen trug in der That dieses Costüm nichts so Außerordentliches zur Schau und war nicht sonderlich verschieden von dem, worin man hunderte von Antiquitätenmenschen zu jener Zeit bei schönem Wetter herumschwärmen sah, nicht unähnlich einer Schar grüner harmloser Frösche, welche nach einem Frühlingsregen hervor kommen, sich im Strahle des Gestirnes des Tages zu sonnen. Der kleine alte Herr besuchte de Foy's Kaffeehaus täglich pünctlich um ein Uhr nachmittags, bestellte eine Tasse Kaffee mit Sahne und eine Semmel, die er einen Tag wie den andern in die gleiche Anzahl runder Stückchen zerbrach. Indessen mußte, er wollte es so, die Semmel alt sein, und da man die Eigenheit des alten Herrn in diesem Punkte schon kannte, so wurde eine Semmel von denen, die täglich übrig bleiben, sorgfältig aufbehalten, und für sein Frühstück vom folgenden Morgen bei Seite gelegt. Von dieser Gepflegenheit her wurde der alte Herr bald unter den verschiedenen Aufwärtern des Kaffeehauses unter der Bezeichnung: „Der Herr, der immer altes Brot isst“, bekannt.

Die Lebensordnung des alten Herrn war so gleichförmig, alle seine Bewegungen erschienen so regelmäßig abgemessen, daß man von ihm sagen konnte, er habe es in der Aehnlichkeit mit einem Automaten weit genug gebracht. Den einen Vormittag trat er genau so wie den andern in's Kaffeehaus, blickte weder rechts noch links, und schritt gerade vorwärts auf einen kleinen runden Tisch los, der ganz abgesondert und unbequem stand, und daher auch fast immer unbefetzt war. Nachdem ihm sein Frühstück hingestellt worden, nahm er unausbleiblich zwei von den fünf Stückchen Zucker, die neben seiner Tasse lagen, weg, und beförderte selbe in die rechte Tasche seiner grünen Weste; hierauf wurden die zahlreichen Semmelstücke, eines nach dem andern, mit Butter bestrichen und, wenn ich nicht irre, jedes genau mit der gleichen Anzahl von Salzkrörnern bestreut, worauf denn weiter zur Verzehrung des Frühstückes geschritten, zugleich aber sich wohl in Acht genommen wurde, auf irgend eine der Zeitungen oder Zeitschriften auch nur einen Blick fallen zu lassen.

Einige der feurigen Politiker, welche das Kaffeehaus besuchten, drückten über des alten Herrn Benehmen in dieser letzten Beziehung Verwunderung und Verachtung aus, und sahen ihn als einen wahren Vandalen an, der da gleichgültig wäre für die Ehre und die Interessen seines Vaterlandes; Männer von gesunderem Urtheil, worunter auch ich, waren jedoch einer andern Meinung: wir betrachteten ihn gerade aus derselben Ursache als einen wahren Ausbund von Verstand und Weisheit. Unbekümmert um beide Parteien verfolgte „der Herr, der immer altes Brot isst“, ohne die geringste Abweichung den ruhigen Gang seines Daseins. Nie versuchte er's, irgend eine Bekanntschaft anzuknüpfen, nie gestattete er seinen Lippen, auch nur ein einziges überflüssiges Wort sich entschlüpfen zu lassen; in tiefem Schweigen verzehrte er sein Frühstück, den Beschluß machte gewöhnlich das Ende eines Marsches, den er mit seinen Fingern auf dem Tische trommelte, wor-

auf seine nächsten Thaten darin bestanden, sein heftiges Stiefelpaar so hoch als möglich hinaufzuziehen, sein Frühstück zu bezahlen, dem Aufwärter einen Sou zu schenken, und sohin, ohne einen Gruß an die „Dame de comptoir“, das Haus zu verlassen.

Das Benehmen und die Eigenheiten des alten Herrn erregten so sehr die Aufmerksamkeit der Gäste nicht minder als der Aufwärter des Kaffeehauses, und es lag zugleich in seiner ganzen Erscheinung so sehr der Ausdruck der Sanftmuth und Fügsamkeit, daß einige der jüngeren Leute auf den Einfall geriethen, er dürfte zu einer köstlichen Zielscheibe für ihre Schwänke geeignet sein. Ein junger Unterlieutenant auf halbem Sold, dem es eben an einer wohlfeilen Unterhaltung gebrach, beschloß eines Tages, dem alten Herrn seinen gewohnten Sitz vorwegzunehmen, und so nahm er den Besitz von dem Tische, an welchem man jenen zu sehen gewohnt war. Der kleine Mann kam, und ohne im Mindesten die Fassung zu verlieren, nahm er auf der entgegengesetzten Seite Platz.

„Hier ist nicht Platz für zwei Personen“, sprach der junge Eisensresser, indem er seinen Schnurrbart aufdrehte.

„Ich bediene mich dieses Tisches seit Monaten“, erwiderte der alte Mann, ohne sich zu rühren, und mit einem Ton der Stimme, in welchem die Bitte um Entschuldigung lag.

Der Officier fühlte sich unfähig, gegen dieses auf solche Weise vorgebrachte Argument aufzukommen und räumte das Feld. Indessen ermuthigte dieser Vorfall einen der Aufwärter, den Gleichmuth des alten Herrn auf eine weitere Probe zu setzen. Dieser, wie schon gesagt, verschwendete nicht gern überflüssige Worte, und so hatte er denn auch die Gewohnheit, dem einschenkenden Aufwärter, wann des Kaffees oder der Sahne genug war, nicht anders als durch das Ausstrecken seines Zeigefingers anzudeuten. Der Aufwärter, der dergleichen that, als sei ihm das Zeichen entgangen, goß den brennend heißen Kaffee über den Finger des Herrn in dem Augenblicke, als er ihn ausstreckte, um damit zu sagen, daß Nichts weiter einzuschicken sei. Der Pulver erhob sich schweigend von seinem Sitze, und mit einer Heiterkeit auf seinem Antlitze, deren ihn Niemand fähig gehalten hätte, brachte er die Spitze seines derben heftigen Stiefels in Berührung mit jenem Körperteile des Aufwärters, der durch keine Rockschöße bedeckt war, so daß der Spatzvogel sich urplötzlich auf den Fußboden der Länge nach hingestreckt sah. Auch wurde der Aufwärter, zur Strafe für seinen Frevel, aus dem Kaffeezimmer verbannt; ein gerechter Urtheilsspruch seines Herrn verwies ihn für eine Zeit zur Dienstleistung in's „Laboratorium“, wie man die Küche eines Kaffeetieders zu nennen pflegt.

Mit einem Worte: „der Herr, der immer altes Brot isst“, triumphirte über alle seine Plagegeister und hatte gewöhnlich die Lacher auf seiner Seite, indessen wurde sein Benehmen darum doch keineswegs das eines stolzen Siegers, und nach noch zwei oder drei weiteren Versu-

den, mit ihm anzubinden, ließen ihm seine Gegner Muße, sich in aller Ruhe an seinem kleinen Tischchen in de Joy's Kaffeehause gültlich zu thun, weil sie sich überzeugt hatten, daß es eine bare Unmöglichkeit sei, ihn aus seinem Phlegma herauszutreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Neues aus der Monarchie.

Ein Priesterjubiläum.

Am 19. October feierte der greise Dichter, Ladislauß Pyrker, sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum im Kloster zu Lilienfeld in Oesterreich; er wurde im Jahre 1792 als Ordensgeistlicher in dem gedachten Kloster eingekleidet.

Sammlung für Knittelfeld in Steiermark.

Am 26. Juli mittags brach im Stalle eines Gasthauses in Knittelfeld Feuer aus, das, von einem heftigen Winde angefaßt, sich so schnell verbreitete, daß um halb 2 Uhr bereits die untere Hälfte der Stadt und die ganze Vorstadt in Flammen standen. Bei 60 Wohnhäuser und noch mehr Wirtschaftgebäude sind in Asche gelegt, acht Menschen haben in den Flammen den Tod gelitten, die meisten haben Nichts als das nackte Leben gerettet. — Die bei ähnlichen Unglücksfällen stets zu hülfereicher Wirksamkeit bereite Redaction der „allgemeinen Theaterzeitung“ ruft jetzt wieder zu Unterstützungen der schwer Betroffenen auf.

Stephansthurm in Wien.

Die neue Thurmspitze für den Stephansdom bildete seit Kurzem den Gegenstand der eifrigsten Betrachtung der Wiener. Vor dem Eingange in die Kirche, gegenüber dem Turthause, war eine Thurmspitze aufgestellt, deren Höhe, bis über den ersten Stock des besagten Gebäudes reichend, selbst aus der Ferne den Anblick erleichterte. Der prachtwolle glänzende Kaiseradler in seinen gigantischen Dimensionen von vergoldetem Kupfer nahm sich wahrhaft imposant aus. Der feierliche Act der Befestigung dieser Thurmspitze in der schwindelnden Höhe erfolgte am 20. October.

Brand in Prag.

Gestern — so lesen wir in der „Bohemia“ vom 9. October — gerieth in der Vorstadt Karolinenthal eine Zuckerrfabrik in Brand. Das Feuer begann in den untersten Räumen in der Nähe des Dampffessels, und verbreitete sich mit solcher Wuth nach Oben, daß Nichts gerettet werden konnte und die Fabrik mit allen Maschinen und Vorräthen ein Raub der Flammen wurde. Ein dreizehnjähriger Knabe und ein Fabrikarbeiter schrien um Hülfe, denn sie standen oben auf dem Boden des brennenden Gebäudes und konnten nicht mehr herab. Von dem nächstgelegenen Bauplatz holte man eine Leiter, doch diese war zu kurz und reichte nicht bis zum Dache. Man schleppte daher Strohsäcke zusammen, warf sie in das brennende Haus, und die in der Todesgefahr Schwebenden wagten einen Sprung vom 4. Stocke herab, in Folge dessen der Arbeiter an einer bedenklichen Rückenmarkerschütterung leidet. Fabrik und Uenfilien sind versichert.

Auswärtige Neuigkeiten.

(Hydropathie.) Französische Blätter zeigen an, daß der erste Professor am klinischen Spital zu Straßburg, Dr. Ecoutetton, von Seite des Kriegsministers nach Deutschland gesendet wurde, um die hydropathischen Anstalten dieses Landes zu bereisen, und die durch diese Heilmethode erzielten Wirkungen zu studieren. —

(Ein seltsames Maritänencabinet.) Kürzlich, so erzählt der „Edinburgh Courant“, wurde bei der Insel Man in den Störnezen ein Raubfisch, eine Art Hay gefangen, welcher über 5 Fuß lang, und dessen Rachen mit 6 Zahnreihen besetzt war. In seinem Innern fand man eine zinnerne Büchse, welche offenbar von einem irgendwo auf dem atlantischen Ocean, vermuthlich schon vor vielen Jahren, gescheiterten Schiffe herstammte und folgende Sachen enthielt: 31 Münzen aller Länder und Zeiten, darunter brasilianische, ostindische, chinesische, die meisten waren stark beschädigt; eine alte Karte von Schottland von Jeffers; ein Stück vom „Edinburgh Evening Courant“ vom 9. September 1811, worin zwei von den Silbermünzen gewickelt waren, dann ein Stück vom „Londoner Courant“ vom 10. Mai 1811, worin ein Petschaft gewickelt war. —

(Eine leuchtende Kranke.) In einer englischen medicinischen Zeitung theilt der berühmte londoner Arzt, Sir Henry Marsh, einen außerordentlichen Fall aus seiner Praxis mit, indem er an der Lady A. einige Tage vor ihrem Tode einen Lichtschein bemerkte, der von ihrem Gesichte auszugehen schien, Alles um ihren Kopf her erleuchtete und flackerte wie ein Nordlicht. Das Licht sagt der Arzt, war ein ganz eigenthümliches, silberartiger als das einer Kerze, gleich dem Widerschein des Mondlichts auf dem Wasser. Es hielt über eine Stunde an; das Gesicht sah in diesem seltsamen Lichte glänzend weiß aus, der Schein bewegte sich hüpfend hin und her. Das Licht war schon mehre Tage vorher von dem Kammermädchen der Kranken bemerkt worden, und wurde später noch drei Abende hintereinander von mehren Personen beobachtet, so daß an der Wahrheit dieser ungewöhnlichen Erscheinung nicht gezwweifelt werden kann. —

Mannigfaltiges.

Keine Ausgaben für einen Stadtrath.

Die Zeitung „Advertiser“ zu New-York hat sich die Mühe gegeben, alle einzelnen Posten in den Corporationsauslagen durchzusehen und mit einem angemessenen Commentar zu begleiten. Wir entnehmen daraus Folgendes: An Erfrischungen für Mitglieder des Gemeinderathes 4267 Dollare und 77 Cts. (10.669 fl. 25 1/2 fr.). Wahrlich ein hübsches Sümmchen für Aulstern und Brandy. Nichtfutschen 118 Doll. 87 Cts. (297 fl. 10 1/2 fr.) Mittagessen für Gouverneur Seward 115 Doll. (287 fl. 50 fr.). Der Gouverneur muß einen guten Appetit haben! Cigarren für die Mitglieder des Gemeinderathes 1385 Doll. (5462 fl. 50 fr.). Jetzt ist auch der viele blaue Dunst erklärlich, welchen sie uns oft vorgemacht. Kaffee, Thee und Zucker 165 Doll. und 5 Cts. (512 fl. 54 1/2 fr.). Durch den vielen Rauch des Tabaks wurden die würdigen Aldermänner natürlich trocken, und sie mußten ihre allezeit durstigen Kehlen durch ein besser den Durst löschendes und gesunderes Getränk, als Wasser, auffrischen. Execution des Todesurtheils an E. Coleman 325 Doll. 19 Cts (702 fl. 58 1/2 fr.). Wir hatten uns nie vorgestellt, daß es so viel koste, einen Mann zu hängen. Kron- und Wandleuchter 2500 Doll. (6250 fl.). Die Herren glaubten wahrscheinlich, ihr Treiben läge zu sehr im Dunkeln. Ein Korb Champagner 12 Doll. (30 fl.). Der folgte natürlich nach den Cigarren. An Michael Kent für Zeitverlust, als er eine Kiste brachte 15 Doll. (37 fl. 50 fr.). Mit solchem Trägerlohn wäre Mancher nicht unzufrieden. Seife 17 Doll. 50 Cts. (45 fl. 45 fr.). Zuweilen kommt auch im Stadtrath schmutzige Arbeit vor. Wöhren müssen weiß gewaschen werden. Quellwasser 24 Doll. (60 fl.). Das ist sicher zu dem vorstehenden Zwecke bestimmt; denn es läßt sich nicht denken, daß die Aldermänner Wasser trinken, da sie so viel Geld für Erfrischungen ausgeben. Tischtücher zu waschen 18 Doll. (45 fl.). Bei ihren Gelagen machen sie viele Tischtücher schmutzig, das versteht sich von selbst. Empfang des Vicepräsidenten 1152 Doll. und 12 Cts. (5127 fl. 48 fr.). Was mag die Stadt für so vieles Geld wohl gehabt haben? Taschentücher und Brusttaschen für die Mitglieder des Gemeinderathes 189 Doll. (472 fl. 30 fr.). Hält die Stadt ihnen auch vielleicht Taschenkämme und Taschentücher?